

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Weltbegebenheiten

Weltbegebenheiten.

Ein ereignisreiches Jahr ist dahingegangen, seitdem der „Vetter vom Rhein“ seine letzte Reise vom Schutterstrand zu seinen zahlreichen Lesern in die entferntesten deutschen Gauen und Länder angetreten hat. Leider sind es mehr ernste und zum Teil sehr traurige Ereignisse, als freudige und glückverheißende, die aus dieser Zeit zu verzeichnen sind: erschütternde Natureignisse, wie die Erdbeben in Messina und zahlreichen anderen Gegenden der Erde, die sich in der letzten Zeit ganz besonders unruhig in ihren Innern zeigte, große Grubenkatastrophen, Schiffs- und andere Unfälle, die vielen Menschen das Leben kosteten. Dazu traten gewaltige Staatsumwälzungen und blutige Bürgerkriege in der Türkei und Persien, deren Völker sich unter blutigen Kämpfen ihre Freiheit eroberten und ihre herzlosen und blutigeren Despoten absetzten; im fernen Afrika wurde Krieg geführt zwischen den Eingeborenen und den Franzosen und in den letzten Wochen erst ist ein neuer blutiger Kampf ausgebrochen zwischen einigen eingeborenen Stämmen und den Spaniern, der in Spanien selbst wieder einen revolutionären Aufstand zur Folge hatte, der ebenfalls vielen Menschen, hauptsächlich unschuldigen Mönchen und Nonnen das Leben kostete und die Monarchie in ihren Grundfesten erschütterte.

So verdient also die Zeitspanne vom August 1908 bis heute im Großen und Ganzen keine gute Note. Die engere

badische Heimat

hatte sich indessen seit dem großen Donaueschinger Brandunglück, über das der „Vetter“ schon vergangenen Jahr berichtete, über keine größeren Heimsuchungen zu beklagen. Im Großen und Ganzen ging alles seinen geordneten Gang, nur der Geschäftsbetrieb wollte sich nicht recht entwickeln, insolgedessen fehlte es da und dort an dem leidigen Geld, was mancherlei Verdrießlichkeiten im Gefolge hatte, und außerdem machten sich die politischen Parteien gegenseitig das Leben sauer. Wie friedlich würden in der Regel die Menschen miteinander leben, wenn die Politik nicht wäre, die oft Vater und Sohn, Geschwister und Freunde entzweit, und schaut man näher zu, so kommt meistens recht wenig dabei heraus. Darum ist der „Vetter“ kein Freund vom Politisieren; eine gemüthliche Unterhaltung sagt ihm weit mehr zu, als politische Viertischprahlerei, aber das Wichtigste aus d. r. Politik muß auch der „Vetter“ seinen Lesern mittheilen.

Am meisten Spektakel machten wieder die Nationalliberalen, die es immer noch nicht verwinden können, daß ihnen die Vorherrschaft im badischen Musterlande abgenommen wurde; nun laufen sie wie ein aus dem Sattel geworfener Reiter schimpfend neben dem Staatsgaul her und möchten ihn wieder besteigen; denn es kommt sie schwer an, so in Reih und Glied mit den anderen Parteien zu Fuß marschieren zu müssen. Allein zum reiten wills nicht mehr für sie langen.

Wohl steht jetzt ein neuer Führer an ihrer Spitze, der lange Landgerichtsdirektor Oblischer, aber auch er bringt die Partei nicht vorwärts, im Gegenteil es ist in neuerer Zeit eine neue Spaltung entstanden. Unter der Führung des evangel. Freiburger Diakonienhauspfarrer Karl haben viele konservativ gesinnte Mitglieder der lib. Partei diese verlassen und eine eigene Partei — Karlistenpartei — gebildet, die ihren Führer im Bezirk Schwetzingen als Landtagskandidat aufstellte mit ziemlicher Aussicht auf Erfolg. Diesem Flügel der Liberalen gefiel das Bloßbündnis mit den Sozialdemokraten nicht, deshalb machten sie sich selbständig.

Seit einigen Wochen werden schon eifrigst Vorbereitungen für die im Oktober stattfindenden badischen Landtagswahlen getroffen; von liberaler Seite wollte daraufhin der Bloß vom Jahre 1905 wieder erneuert werden; es gelang aber nur teilweise. Allem Anschein nach nimmt der Wahlkampf einen sehr erregten Verlauf, denn der Liberalismus kämpft einen Verzeiungswort zur Wiederherstellung seiner früheren Macht, aber es dürfte ihm nicht gelingen.

Der neue Großherzog hat sich in sein hohes Amt eingelebt und auch eingearbeitet; die Staatsmaschine funktioniert ruhig und sicher. Er selbst zeigt Interesse und Verständnis für alle wichtigen Fragen; er hat schon fast alle größeren Städte des Landes offiziell besucht, um sich seinem Volke zu zeigen, und überall wurde er mit Jubel und Begeisterung aufgenommen, was dem „Vetter“ zu ganz besonderer Freude gereichte. Denn wenn er auch von sogen. Hurrah- oder Champagner-Patrioten nicht viel wissen will, so ist er doch ein aufrichtiger Vaterlandsfreund und ein guter Badenser, der treu zu seinem Fürsten steht und ihn aufrichtig liebt, wenn er volksfreundlich gesinnt ist und für das Wohl seines Volkes und Landes sorgt. Und das tut unser neuer Großherzog ebenso, wie sein selbiger Vater.

Sehr wichtig ist es für einen Regenten, daß

er tüchtige Minister zur Seite stehen hat, denen die praktische Staatsleitung obliegt. Die gegenwärtigen badischen Minister sind zwar keine besonders hervorragenden Staatsmänner, aber sie sind doch im allgemeinen ihren Aufgaben gewachsen und suchen sie nach bestem Können zu lösen; jedenfalls sind sie redlich um des Volkes Wohl besorgt und bemühen sich auch gerecht und unparteiisch zu sein. Aber allen Leuten können sie es natürlich auch nicht recht machen. Manchen Leuten sind sie nicht liberal genug, insbesondere seitdem Minister Schenkel nicht mehr der Regierung angehört, der im Laufe des Jahres gestorben ist, nachdem er vorher noch einige Zeit den Posten eines Oberrechnungskammerpräsidenten begleitet hatte. Schenkel war ein geschickter Mann und ein sehr tüchtiger und fleißiger Beamter, aber er schlug sich zu sehr auf die liberale Seite und verlor dadurch seine Ministercarriere. Auch Minister Reinhard, ein sehr gemüthvoller Herr, der seit vielen Jahren als stimmführendes Mitglied dem Staatsministerium angehört, ist krankheitshalber von allen seinen Aemtern zurückgetreten, um noch einige Jährchen im Ruhestand zu leben. Sein Posten im Ministerium wurde nicht mehr besetzt; die Staatsverwaltung will und muß jetzt sparen und will deshalb alle Staatsstellen, die nicht absolut nötig sind, aufheben. Die Steuerzahler werden ihr dafür dankbar sein. Im

deutschen Reich

ist es fast während des ganzen Jahres ziemlich unruhig hergegangen. Im November v. J. erfaßte eine gewaltige Bewegung das ganze deutsche Volk wegen des persönlichen Regiments des Kaisers, die zu großen und heißen Debatten im Reichstag führte; es wurde allgemein und energisch verlangt, daß der Kaiser in der Politik weniger persönlich hervortrete und nichts mehr ohne Beratung des verantwortlichen Reichskanzlers unternehme; es sind bei diesem Anlaß so scharfe Worte an die Adresse des Kaisers gerichtet worden, wie sie einzig dastehen in der deutschen Parlamentsgeschichte. Der Kaiser wird wohl wenig Freude an jenen Ereignissen gehabt haben, aber er war seitdem zurückhaltender und das hat sich für den ruhigen Gang der deutschen Auslands politik tatsächlich sehr vorteilhaft erwiesen.

Möge es immer so bleiben! Eine noch größere Aufregung verursachte im deutschen Volke die Reichsfinanzreform. Es mußten 500 Millionen mehr Einnahmen fürs Reich geschaffen werden, um der fatalen Schuldenwirtschaft ein Ende zu machen. Das war freilich nicht leicht, denn alle Stände und Berufsklassen, die mit neuen Steuern bedacht werden sollten, wehrten sich dagegen. Sechs Monate mühte sich der vom Fürsten Bülow geschaffene Reichsblock mit der Finanzreform ab, ohne ein Resultat zu erzielen; schließlich fiel er selber auseinander, der Reichskanzler v. Bülow stürzte über dessen Trümmer, weil er sich zu tief mit dem Block eingelassen hatte und ihn unter allen Umständen halten wollte. Schließlich sprangen Zentrum und Konservative in die Bresche und machten die Reform fertig und halfen dem Reich aus seinem Finanzelend. Natürlich ging das nicht ab, ohne daß so ziemlich alle Kreise der Nation an den neuen Lasten zu tragen haben. Da aber Niemand gerne mehr Steuer zahlt, namentlich in schlechten Zeiten, so wird jetzt über die Finanzreform und die Parteien, die sie gemacht haben, viel geschimpft und gewettert und dabei geben jene Parteien, die es bei ihrer Reformarbeit zu nichts gebracht hatten, den Ton an, als ob sie in der Lage gewesen wären, die 500 Millionen aufzubringen, ohne das Volk zu belasten.



Reichskanzler von Bethmann-Hollweg

Steuern zahlen ist immer eine unangenehme Sache; auch der „Better“ zahlt nicht gerne Steuern. Wenn's aber nicht anders geht, in Gottes Namen, dann muß eben auch ein weiteres Opfer für's Vaterland gebracht werden. Darum schimpft der „Better“ nicht über die Finanzreform, sondern er beißt auf die Zähne und zahlt seinen Reformbeitrag, in der Ueberzeugung, daß es keine Partei giebt, die 500 Millionen Steuern aus dem Ärmel schütteln kann.

Für den Fürsten Bülow ist der Staatssekretär Freiherr von Bethmann-Hollweg — ein Preuße natürlich — Reichskanzler geworden. Es ging ihm der Ruf eines hervorragenden tüchtigen und gerechten Mannes voraus, von dem sich Gutes erhoffen läßt. Bis jetzt hat er sich in seinem neuen Amte zurückgehalten; jedenfalls will er sich zunächst selber orientieren und das Terrain sondieren. Er wird aber bald ziemlich harte Nüsse zu kneten bekommen.

Während so Fürst Bülow in der inneren Politik seine Niederlage erlitt und der Reichsblock in die Brüche ging, feierte der Luftgraf Zeppelin hoch in den Lüften Sieg auf Sieg. Zwar hatte er auch harte Kämpfe mit Sturm und Wetter zu bestehen, aber wußte sich immer zu helfen, entweder wich er aus, oder er zog sich zurück und wartete eine bessere Gelegenheit zu neuem Aufstieg ab oder er überwand direkt die Schwierigkeiten und gelangte sofort an sein Ziel. Sein erstes Luftschiff machte vom Bodensee eine Luft-Reise nach Metz, wo es stationiert ist, und sein zweites Schiff besuchte die Luftschiffausstellung in Frankfurt und flog von da an demselben Tag, an dem, wie der „Vetter“ erzählte, vor Jahresfrist der alte Zeppelin I bei Göttingen verbrannte, nach seinem neuen Stationsort Rölln a. Rh. Ueberall wurde der alte 70-jährige Graf wie ein Triumphator empfangen und geehrt.

Die Erfolge der deutschen Luftschiffahrt haben in **England**

große Befürchtungen wachgerufen; die Engländer meinen, Deutschland würde versuchen, durch die Luft eine Armee nach England zu schicken, da dies wegen der starken englischen Kriegsmarine zu Wasser nicht möglich sei. Diese Engländer sind doch wirklich lächerliche Hasenfüße; ihr tatsächlicher Mut steht zur Größe ihres Mundstückes in gar keinem Verhältnis. Was sollten die Deutschen auch in England wollen. Wir sind froh, wenn man uns in Ruhe läßt; auf der Nase lassen wir uns freilich nicht herumtanzen, weder von den Engländern noch von den Franzosen oder Russen und den Blay an der Sonne für deutsche Industrie und Handel lassen wir uns auch nicht streitig machen. Die Welt muß uns so gut offen stehen, wie den Herren Engländern und wenn diese sich grün und gelb darüber ärgern. Zu trauen ist dieser englischen Krämergesellschaft nicht; in's Gesicht sind die steifen Gesellen freundlich, versichern ihre Friedensliebe und Freundschaftsgefühle, ja sie berufen sich noch auf ihre deutsche Stammverwandtschaft, und hintenrum spielen sie gegen Deutschland immer die Falschen; da würden sie bald dieses, bald jenes Volk auf Deutschland hegen, sie selber möchten ihren Budel allerdings nicht halten; die Engländer haben es von jeher verstanden, andere Völker für sie die Kastanien aus dem Feuer holen zu lassen, aber bei der Verteilung des Gewinns haben sie immer das große Wort geführt. Der dicke König Eduard ist seines Volkes würdig; er sucht und versteht es auch, überall politische Geschäfte zu machen, gehts nicht

auf diplomatischem Wege, dann gelingt's ihm durch eine Heirat. So hat er Spanien und Norwegen mit englischen Prinzessinnen an Englands Seite gebracht und gegenwärtig versucht er auch Portugal mit England zu verheiraten.

Im Laufe der letzten 12 Monate haben viele Besuche herüber und hinüber über den englischen Kanal stattgefunden, von Städtevertretern, Geistlichen und Gelehrten und jeweils wurde die aufrichtige Freundschaft betont, die England und Deutschland für einander hegen, auch König Eduard und Kaiser Wilhelm haben das schon wiederholt versichert, nachher will es aber immer wieder nicht recht klappen. Der Reid, diese schlimmste aller Sünden, unterdrückt immer wieder jede friedliche Regung bei den Engländern. Die Hauptsache ist, daß wir uns nicht vor ihnen zu fürchten haben. Das deutsche Reich ist gut gerüstet zu Wasser und zu Lande und jetzt noch in der Luft, und außerdem steht als treuer Bundesgenosse

Oesterreich-Ungarn

ihm zur Seite. Diese Freundschaft mit Oesterreich hat sich vergangenes Jahr sehr bewährt, sie hat ganz Europa den Frieden erhalten, als die verrückten Serben heimlich von Rußland und England aufgehetzt, gegen Oesterreich loszuschlagen wollten, weil dieses Bosnien und die Herzegovina, die tatsächlich bisher schon von ihm verwaltet und kultiviert wurden, seiner Monarchie angliederte. Die Türken, welche zunächst davon betroffen waren, denn diese Gebiete standen unter türkischer Hoheit, gaben sich zufrieden, die lumpigen Serben fühlten sich aber in ihrer nationalen Ehre gekränkt und in ihren „weltpolitischen“ Bestrebungen beeengt und schimpften und tobten, daß fast halb Europa darüber in Aufregung geriet, rüsteten und mobilisierten und verlangten von Oesterreich eine förmliche Demütigung, so daß der Friede nur noch an einem Faden hing. Da stellte sich Deutschland fest und tren hinter seinen österreichischen Bundesgenossen und erklärte allen, die es anging, daß es das Schwert ziehen werde, sobald Oesterreich angegriffen werde. Das machte Eindruck, nicht bloß bei den serbischen Schweinehirten, sondern auch in London, Petersburg und Paris und das serbische Säbelrasseln hörte auf — der Friede blieb gewahrt. Der serbische Kronprinz, ein Erzgauner, wo ihn das Fund anrührt, spektakulierte zwar weiter, verzichtete auf die Thronfolge und machte noch sonstige dummen und schlechten Streiche — aber das berührte die europäische Lage nicht weiter. Die Oesterreicher waren über die deutsche Bundesstreue überglücklich

und zeigten sich aufrichtig dankbar, speziell ihr alter Kaiser Franz Josef, der in jener Zeit sein 60jähriges Regierungsjubiläum feierte — in Anwesenheit des deutschen Kaisers und vieler deutschen Fürsten — er war tief gerührt von dieser unerschütterlichen deutschen Treue. Wir können sicher darauf rechnen, daß im umgekehrten Falle Oesterreich ebenso treu zu Deutschland steht — und das imponiert nach allen Seiten, selbst wenn der Dritte im Dreibund, Italien, sich als unzuverlässig erweisen sollte. Leider kommt Oesterreich-Ungarn über seine inneren Nationalitäten-Streitigkeiten nicht hinaus; das hemmt seine ganze politische und kulturelle Entwicklung. Daß

Italien

ein zweifelhafter Bundesgenosse ist, wurde schon gesagt. Der ganze Staat ist innerlich zertrübt und zersessen von Revolutionären und Freimaurern, Schwindel und Betrug sind Trumpf. Sogar die Unterstützungsgelder für Messina wurden teilweise unterschlagen. Dabei haben die Italiener aber einen Großmachtsdübel, der sie viel Geld kostet und gerade am Geld fehlt es ihnen am meisten. Wenn die Italiener den Papst nicht in Rom hätten, zu dem alljährlich viele Tausende von Pilgern kommen und der als Mittelpunkt der kath. Welt nach allen Seiten eine große Anziehungskraft ausübt, wären sie noch viel übler daran, als sie es ohnedies sind.

Ein sehr verlottertes Staatsgebilde ist, wie schon angedeutet,

Serbien,

dessen alter König Georg 3. Jt. bedenklich erkrankt ist — in jeder Hinsicht nämlich — und wenn er nicht bald stirbt, entweder vom Thron gesetzt oder ermordet wird. Die Verschwörer sind schon ernstlich und offen an der Arbeit. Alles rächt sich in der Welt; König Georg hat 3. Jt. bei der Ermordung seines Vorgängers seine Hände auch im Spiele gehabt, er hat die Mörder nicht gestraft, sondern noch Beziehungen zu ihnen erhalten, wenn ihn also das gleiche Schicksal er-

eilen sollte, er hätte es sich selbst zuzuschreiben. Dabei hat er seinen größten Sohn, den Prinzen Georg auch gar nicht erzogen; dieser führt ja ein förmliches Banditenleben und erregt mit Gewalt die Unzufriedenheit des Volkes. Wenn dieses von einer solchen Herrscher-Sippe befreit sein will, wer wollte es ihm verargen. Der Nachbarstaat

Bulgarien

ist besser daran. Dieser hat sich unter der Regierung des kurburgischen, langnäsigem Ferdinand bedeutend gehoben nach innen und außen, so daß Ferdinand im letzten Spätjahr daran denken konnte, sich von der Türkei vollständig unabhängig zu machen und den Zaren (Königs-) Titel anzunehmen. Die Türken waren zwar anfangs über diese Anmaßung nicht wenig aufgebracht, sie drohten sogar mit einem Konflikt, aber sie beruhigten sich bald wieder, als sie Bulgarien finanziell entschädigte. Auch die Mächte haben jetzt den Fürsten Ferdinand als König anerkannt. Kurz vor seinem „Staatsstreich“ hat sich der Fürst wieder ein Weib genommen, eine etwas gealterte Prinzessin aus Ruß j. L., um gleich auch eine Königin zur Seite zu haben. Ferdinands ist König Ferdinand kein ungeschickter



Ex-Sultan Abdul Hamid

Diplomat, wenn auch sein Charakter entsprechend wandelbar ist.

Ein weiterer Balkanstaat, der gut gedeiht, ist das Königreich

Rumänien,

an dessen Spitze ein Deutscher steht, König Karol, ein ehemaliger Hohenzollernprinz aus Sigmaringen. Vor einigen Monaten feierte er seinen 70. Geburtstag. Dieser König ist ein ganzer Mann; er hat aus seinem Staatswesen etwas gemacht; er hat es politisch und kulturell bedeutend gehoben und hat ihm auf dem sonst so unruhigen Balkan den Frieden erhalten. Sein Volk weiß ihm auch herzlich Dank dafür. Das hat sich an seinem 70. Geburtstag deutlich gezeigt. Als Deutscher stelle sich König Karol zu

Deutschland natürlich immer gut, aber er verstand es auch, die Russen nicht mißtrauisch zu machen, und so konnte sich sein Reich ruhig und sicher entwickeln.

Schwere Kämpfe hatte in der letzten Zeit die

Türkei

durchzumachen. Abgesehen von dem Verlust einiger Provinzen, und wohl durch diesen zum Teil veranlaßt, vollzogen sich innere Umwälzungen. Zuerst hob der alte Sultan Abdul Hamid die seinem Volke gewährte Verfassung wieder auf und ließ die Führer der Fortschrittspartei, der sog. Jungtürken, verhaften, wodurch eine Revolte entstand. Dann ernannten sich die Jungtürken, die einen großen Teil der Armee in ihren Händen hatten und zogen gegen Konstantinopel, belagerten den Sultanspalast, nahmen den alten Sultan gefangen, setzten ihn ab und seinen jüngeren Stiefbruder Mohammed 5. auf den Thron. Das ging jedoch nicht ab ohne harte und blutige Kämpfe in den Straßen Konstantinopels, wobei das Blut in Strömen floß. Der alte Sultan hat sein Los verdient; er sitzt jetzt als Gefangener in Kleinasien. Er war ein gewaltthätiger und habgieriger Mensch; mit dem Leben seiner Untertanen spielte er nur so. Wer ihm unbequem erschien,

wurde einfach weggeputzt. Beinahe wäre es ihm gerade so ergangen. Vielleicht verschwindet er auch einmal, ohne daß man weiß wie und wohin. Der neue Sultan ist der Spielball der Jungtürken, die auch schon stark in Barbarei gemacht und ihre Gegner nach Hunderten aufgehängt oder erschossen haben, und jetzt mit Griechenland in Konflikt gerieten wegen der Insel Kreta, deren Einwohner gerne zu Griechenland übergangen; bis jetzt stehen sie unter türkischer Oberhoheit. Augenblicklich ist dieserhalb die Lage sehr gespannt; die Türken zeigen große Kriegsgelüste, aber hoffentlich gelingt es den Großmächten, das türkische Kriegsfieber zu dämpfen. Die Türken haben also jetzt zwar ihre Verfassung, sogar eine recht freiheitliche, aber die Zu-

stände sind nicht viel besser geworden; es fehlt vor allem an einer festen, autoritativen Regierung.

Eine ähnliche Entwicklung machte in den letzten Monaten

Persten

durch. Auch dort wurde der alte Schah abgesetzt und dessen jugendlicher Sohn auf den Thron gehoben; auch dort fanden blutige Bürgerkriege statt, bei denen, wie es scheint, die Russen und die Engländer nicht ganz hasenrein waren. Auch in Persten hat der alte Schah eine unehrliche Rolle gespielt, indem er die Verfassung anerkannte und wieder aufhob, wie es ihm beliebte. Das lassen sich die Völker, selbst im Orient, nicht mehr gefallen und machen mit ihren rohen Potentaten kurzen Prozeß. Das ist ihnen im Grunde nicht zu verübeln.

Das Land der Hammeliebe,

Montenegro

genannt, machte im vergangenen Jahre auch viel von sich reden; es wollte mit den Serben wegen Bosnien und der Herzogowina ebenfalls gegen Oesterreich los schlagen, und rüstete nach Kräften; seine alten Kanonen standen schon zum Abproben gegen Oesterreich bereit. Als Serbien sich zu Frieden gab, mußte natürlich auch Montenegro

seine Kriegspläne aufgeben. Jetzt ist es aber wiederum sehr kriegerisch gegen Oesterreich gestimmt. Seitdem nämlich der König von Italien die Tochter des Fürsten von Montenegro geheiratet hat, ist dieses ziemlich anmaßend geworden; außerdem verläßt es sich auf seinen großen Zarenvetter in Petersburg, der ihm ab und zu Kanonen und sonstiges Kriegsmaterial schenkt. Würde der russische Zar für sein armes Volk sorgen, das wäre vernünftiger.

Rußland

hat, wie man sieht, überall seine Hände im Spiel, doch hätte es, mehr als genug für sich selbst, für die Ordnung im Innern, die kulturelle Hebung des Volkes, für Gerechtigkeit und Ehrlichkeit in seiner Verwaltung zu sorgen. In dem großen



Sultan Mohammed V.

russischen Reich herrschen immer noch erbärmliche Zustände. Eine Verfassung ist zwar vorhanden und ein Parlament auch, aber beide haben recht wenig Bedeutung. In Wirklichkeit ist der Zar noch immer Alleinherrscher; doch auch er ist nicht frei, sondern steht unter dem drückenden Einfluß seiner eigenen Hofkamarilla, der Vertreter des echten Russentums, und außerdem ist er nie und nirgends seines Lebens sicher. Rechtslosigkeit, Betrug und Unterschlagung, Armut und Verbannung, sind immer noch Trumpf in Rußland. Der Zar magt sich kaum unter sein Volk. Dieses Jahr stattete er dem deutschen Kaiser, dem König von England und dem „verbündeten Frankreich“ Besuche ab, aber immer zu Wasser, weit in den Meeren, wo er sich bombensicherer fühlt. Vergangenes Jahr wurde der russische Bär von England, Rußland und Frankreich einen Dreibund bilden, allein der Zar scheint doch stutzig geworden zu sein; er merkte, daß sich diese ganze Politik gegen Deutschland und Oesterreich richtete und hielt sich zurück. Das war geschickt von dem Zaren, — der sonst nicht gerade das Pulver erfunden zu haben scheint. Er wollte die deutsche gute Nachbarschaft doch nicht erschüttern — in seinem eigenen Interesse, denn die deutschen Bajonette sind scharf — und Rußland hat sich erst eine Schlappe in Ostasien geholt, es wollte sich das Fell nicht schon wieder zerreißen lassen. Sein Bundesgenosse

Frankreich

ist zur Zeit auch nicht kriegslüster. In Marokko hat es sich Schulden statt Vorbeeren geholt und um's Haar wäre es noch in einen Konflikt mit Deutschland geraten wegen einiger elenden Fremdenlegionäre. Der Haager Schiedsgerichtshof hat jedoch diese hochpolitische Differenz durch ein salomonisches Urteil geschlichtet, indem er beiden Teilen Recht und beiden Teilen Unrecht gab, so daß jeder Teil sagen kann, er habe gewonnen. Und das war ja schließlich auch Hauptsache; die nationale Ehre mußte gerettet werden. Nachträglich wurden jetzt auch die unseligen deutschen Fremdenlegionäre, nachdem ihr Fluchtversuch mißlungen war, gnadenweise in die Heimath entlassen. Auch in Frankreich herrschen unerquickliche Zustände. Vergewaltigung der Kirche, Disziplinlosigkeit der Beamenschaft, die vollständig sozialistisch durchseucht ist — ebenso wie die Regierung selbst — Korruption in der Armee und Marine. Letztere ist verlottert, trotz der vielen Hundert für sie aufgewendeten Millionen. Dem bisherigen Ministerpräsidenten Clemenceau wurde darüber ein Mißtrauensvotum

ausgesprochen; infolgedessen dankte das Ministerium ab. Jetzt ist ein Sozialist Namens Briand Ministerpräsident; derselbe Mann, der den neuesten Kirchenraub in Frankreich verübte. Schlimm steht es in den benachbarten

Spanien

das 3. Jt. mit einigen Stämmen Marokkos Krieg führt, der ziemlich blutig verläuft und alle revolutionären Elemente in Spanien zum Aufbruch veranlaßte, der namentlich in Barcelona zur förmlichen Revolution ausartete. Dieselbe wurde zwar unterdrückt, allein beruhigt ist die Bevölkerung nicht, im Gegenteil, die Anarchie schreitet im Stillen fort. Derselbe Geist herrscht auch in

Portugal

dessen junger König sich gegenwärtig nach einer Frau umsieht, wobei ihm der englische König angeblich behilflich ist. Uns dünkt, der junge, kaum 20jährige Mann sollte einstweilen noch an Anderes denken, statt an's Peiraten. Fehler der Regierungen und die Leidenschaftlichkeit der Völker wirken in diesen südlichen Staaten zusammen, das Verderben zu fördern. Allerdings auch im kühlen Norden ist nicht immer Alles in Ordnung. In dem kleinen

Belgien

steht der alte liebestolle König Leopold die Geduld seines Volkes immer von Neuem auf die Probe; in letzter Zeit hat er all seine Kunstschätze an Händler verkauft, nebenbei baut er Schlösser auf Staatskosten. Merkwürdig, daß die Belgier, die doch zum großen Teil sozialdemokratisch gesinnt sind, ihrem Leopold noch nicht den Abschied gegeben haben. Glücklicher ist mit seinem Staatsoberhaupt

Holland

darán. Ihre Königin Wilhelminchen hat jetzt eine Thronerbin geboren, ein nettes kräftiges Mädel, und darüber grrriet ganz Holland, Alt und Jung, vor Freude fast aus dem Häuschen. Das war zu viel; die sonst so steifen Holländer haben sich mit diesem übertriebenen Patriotismus lächerlich gemacht. Aus

Amerika

ist zu melden, daß sich die Vereinigten Staaten einen neuen Präsidenten, Namens Taft gewählt haben, nachdem die Amtszeit Roosevelts aus war. Letzterer war sehr temperamentvoll und gesprächig; Taft ist schweigsam und gemütlich. Am Ende bringen es beide gleich weit. Während die europäischen Großmächte einander in Rüstungskosten treiben, sammeln sich die Amerikaner Reichthümer und führen einen wirtschaftlichen Krieg mit der ganzen anderen Welt.